Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Gibt es eine moralische Relativitätstheorie?
Autor: Burkhardt, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750005

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Le Congrès est persuadé que seule l'application à la vie des peuples des principes du Christianisme établira une paix durable,

il reconnaît que ses obligations à l'égard de son Seigneur et Maître font à l'Église du Christ un devoir de susciter un esprit de fraternité et de bonne volonté entre les nations.

Le Congrès supplie toutes les Églises réformées et leurs membres de donner leur appui individuel et collectif aux divers efforts qui sont faits pour résoudre par la conciliation et l'arbitrage les conflits qui surgissent dans les relations internationales.

Le Congrès affirme à nouveau sa confiance dans la « Société des Nations » fortifiée et agrandie de manière à comprendre tous les peuples. Une telle institution, d'inspiration éminemment chrétienne, offrant pour l'avenir la plus sûre garantie de la paix est un moyen de prévenir les torts et griefs qui engendrent la guerre, il recommande à ses ressortissants de faire tous leurs efforts pour éveiller l'intérêt et l'enthousiasme en sa faveur.

Il sollicite aussi les Églises Réformées de se rattacher à l' « Alliance universelle pour l'amitié entre les peuples par les Églises », dont l'activité et l'influence vont croissant.

Enfin le Congrès leur recommande d'implorer le Dieu et Père de tous les hommes, afin qu'il dirige par son Esprit les peuples du monde ainsi que leurs conducteurs, et qu'il inspire ceux dont l'influence s'exerce par la parole ou par la plume, ensorte qu'ils travaillent d'un commun accord à la grande cause de la Paix.

LAUSANNE E. BOVET

GIBT ES EINE MORALISCHE RELATIVITÄTS-THEORIE?

Es ist eine bekannte kulturgeschichtliche Erscheinung, dass eine einzelwissenschaftliche Theorie, sobald sie in die sogenannten „breiteren Schichten des Volkes" eindringt, sogleich zu weltanschaulicher Bedeutung, ja unter Umständen zu einem „Glaubensbekenntnis" erweitert wird. Und zwar geschieht dies nicht nur mit solchen Theorien, die eine derartige Erweiterung sachlich nahelegen und innerhalb gewisser Grenzen berechtigt erscheinen lassen — wie z. B. mit dem Darwinismus —, sondern auch mit neuen einzelwissenschaftlichen Lehren, denen man solche Dehnbarkeit zu „unbegrenzten Möglichkeiten" zunächst nicht ohne weiteres „ansieht" — wie z. B. mit dem „Satz von der Erhaltung der Energie" und ... mit Einsteins Relativitätsprinzip. Psychologisch hat dies einen doppelten Grund: zunächst darin, dass den Menschen „rein theoretische, einzelwissenschaftliche Erkenntnisse" als solche meistens kalt lassen und dass er sich — als animal metaphysicum! — für sie erst zu erwärmen beginnt, wenn er zu sehen oder doch zu ahnen glaubt, was diese Erkenntnisse für den Sinn und Wert der Welt und des Lebens „bedeuten". Zweitens lassen sich einzelwissenschaftliche Lehren in weltanschaulicher Erweiterung und ... (was dabei leider meist unvermeidlich!) gleichzeitiger Verflachung ihrer streng wissenschaftlichen Form vom Laien leichter erfassen und schlagwortartig einprägen, als in ihrer vollen wissenschaftlichen Genauigkeit und Schärfe.

Gerade dieses letztere Motiv ist bei der Popularisierung der Einsteinschen Theorie wirksam gewesen. Ein volles Verständnis dieser Lehre erfordert große mathematische und physikalische Vorkenntnisse, sowie ein eindringliches schwieriges und entsagungsvolles Studium. Und doch hat man versucht, diese Theorie dem Volke zugänglich zu machen, in zahllosen „populären" Darstellungen bis hinab zum Kino! Es ist klar, dass das, was „das Volk" dabei erfasste, nicht die wissenschaftliche Theorie und deren ungeheure Bedeutung war, sondern ihre philosophische Tragweite, d. h. das, was *fälschlich* als solche angesehen wurde. Und die Philosophie, die hier herhalten musste, lag schon bereit, das Schlagwort lag schon auf der Zunge. Was man aus Einstein herauslas, heraushörte, heraussah, war eine Rechtfertigung der eignen weltanschaulichen Unsicherheit: *alles* ist relativ! Alle Erkenntnis, alle Wahrheit ist „nur" relativ! Das war eine Überzeugung, die man schon lange gehegt hatte und die nun angeblich durch das Genie Einsteins ihre exakt-wissenschaftliche Bestätigung erfuhr! Wenn sogar Längen- und Zeitangaben „relativ" sind, wenn Längen- und Zeitmaße mit dem „Standpunkt" des Messenden wechseln können..., ja, was hält dann überhaupt noch der allgemeinen Verrelativisierung stand? Und wenn es in der Natur kein Absolutes gibt, wenn der berühmte „feste Punkt" des Archimedes nur ein leerer Wahn ist, so gibt es auch (diese Folgerung schien selbstverständlich) in der Kultur, in Recht und Sitte keine absoluten Normen mehr. Im Reich der Werte verlieren wir ebenso den festen Boden unter den Füßen wie im Naturreich!

Es erscheint dringend nötig, gegen diesen falschen Skeptizismus aufzutreten. Er ist subjektiv unecht und objektiv ungerechtfertigt. Unecht als verkappter Versuch, eigene weltanschauliche Unsicherheit zu rechtfertigen, ihr ein theoretisches Mäntelchen umzuhängen. Der unbewusste Wunsch wird hier, wie so oft, zum Vater des bewussten Gedankens, der bewussten Zustimmung. Objektiv unberechtigt ist die skeptisierende Folgerung schon in naturwissenschaftlicher Hinsicht. Die Relativität aller Erkenntnis und aller Wahrheit ist keineswegs durch die Einsteinsche Lehre erwiesen. Wer so folgert, begeht einen groben Denkfehler. Und zwar denjenigen, der dem Logiker und Erkenntnistheoretiker unter dem Namen des „Selbstbeziehungsparadoxons" bekannt ist. Dieses Paradox entsteht überall da, wo man den durch ein Urteil ausgedrückten Sinn auf eben dieses Urteil selbst anwendet; wo man also das Urteil zugleich zum terminus a quo und zum terminus ad quem dieses Sinnes macht. Wäre dies Verfahren nicht paradox, sondern zulässig, so brauchte man z. B. bloß das Urteil zu fällen: „Alle Urteile sind absolut gültig", um dadurch diese absolute Gültigkeit sogleich fest zu begründen. Denn die Wahrheit des gefällten Urteils wäre durch „Selbstbeziehung" gesichert. Eine ähnliche Unzulänglichkeit wie die des sogenannten „ontologischen Gottesbeweises"! So wenig man aber die Absolutheit aller Erkenntnis durch „Selbstbeziehung" konstituieren kann, so wenig kann man auf diesem Wege die Relativität aller Erkenntnis erschließen. Ein Urteil, das eine Relativität unserer Erkenntnis feststellt, ist darum nicht selbst relativ. Die Relativitätstheoretiker sind auch weit davon entfernt, ihre eignen Erkenntnisse für relativ zu halten. Nur der über die Theorie „philosophierende" Laie macht dieses sophistische Kunststückchen, das zugleich einen unbewussten Selbstbetrug in sich einschließt.

Aber nicht nur die Folgerung, auch die Voraussetzung dieser Laienargumentation ist falsch. Denn sie setzt voraus, Einstein habe die Naturgesetze

ihres absoluten Charakters beraubt. Diese Annahme ist aber grundfalsch. Die Relativitätstheorie hat nicht das Absolute der Naturgesetze relativisiert, sondern umgekehrt das Relative in ihnen verabsolutiert. Der erkenntnistheoretische Kerngehalt der Lehre lässt sich in dem Schlagwort zum Ausdruck bringen: „Das einzig wahrhaft Absolute in der Naturgesetzlichkeit ist ihre Relativität". Denn nichts anderes als dieses (scheinbare) Paradox besagt die fundamentale Lehre der Relativitätstheorie von der sogenannten Invarianz aller Naturgesetze: wenn ich mit Bezug auf einen Körper vom Standpunkt eines bestimmten Bezugssystems (Koordinatensystems) aus eine naturgesetzliche Feststellung mache, so verliert diese Feststellung „absolut genommen" durchaus nicht ihre Wahrheit beim Übergang auf ein anderes Bezugssystem. Sie wird nur relativ, d. h. im Hinblick auf das neue Bezugssystem ungültig. Die Möglichkeit der Umrechnung („Transformation") der gemachten Feststellung auf das neue Bezugssystem beweist vielmehr die absolute Geltung der in ihr ausgedrückten naturgesetzlichen Wahrheit. Der Satz von der Invarianz des Naturgeschehens enthält die Anerkennung der vom Koordinatensystem unabhängigen, d. h. der *absoluten* Geltung der Naturgesetze.

Der Satz: „das einzig wahrhaft Absolute ist das Relative" lässt sich nun von der Natur auch auf die Kultur übertragen. Es gibt also in der Tat auch eine „moralische Relativitätstheorie". Aber auch diese hat genau den entgegengesetzten Sinn, als ihr der weltanschaulich skeptisierende Laie unterlegt. Weit entfernt davon, alle Norm zu relativisieren, also den „normativen Nihilismus" zu verkünden, will die moralische Relativitätstheorie vielmehr die „Invarianz der normativen Gesetze" nachweisen. Sie will zeigen, dass die Normen unabhängig vom gewählten „Gesichtspunkt", d. h. absolut gelten. Nehmen wir als Beispiel die höchste Norm: die Wahrheit selbst! Sie ist fundiert in einer Beziehung des erkennenden Subjektes zum erkannten Objekt. Lägen Ursprung und Geltung der Wahrheit in derselben Sphäre, so stellte sie uns nicht vor ein transzendentales Problem. Ginge alle Wahrheit vom erkennenden Subjekt aus und gälte sie auch nur für dieses Subjekt, so wäre jedes nach Erkenntnis strebende Subjekt mit „seiner" Wahrheit gleichsam wie in einem Gehäuse eingeschlossen, objektive Erkenntnis wäre unmöglich und es gäbe kein transzendentales Wahrheitsproblem. Ginge anderseits alle Wahrheit vom zu erkennenden Objekte aus und gälte auch nur für dieses, so wäre die Wahrheit ohne jede Erlebnisbedeutung für die erkennenden Subjekte. Sie bliebe ihnen völlig „fremd", sie wären von ihr wie durch eine Wand abgesperrt, „subjektive" Erkenntnis wäre unmöglich und es gäbe wiederum kein transzendentales Wahrheitsproblem. Nun liegen aber Ursprung und Geltung der Wahrheit in *verschiedenen* Sphären, und eben hierin liegt die transzendentale Bedeutung und Problematik der Wahrheit. Dieser Problematik gegenüber lassen sich nun aber zwei Standpunkte einnehmen: 1. alle Wahrheit geht vom Subjekte aus, gilt aber gleichwohl für das Objekt. Dieser Standpunkt liesse sich etwa als „philosophischer Expressionismus" bezeichnen. 2. alle Wahrheit geht vom Objekte aus, gilt aber gleichwohl für das Subjekt. Hier könnte man von „philosophischem Impressionismus" sprechen. Ist nun alle Wahrheit deswegen relativ, gibt es keine „absolute" Wahrheit, weil beide Gesichtspunkte — der expressionistische wie der impressionistische — gleichberechtigt sind? Im Gegenteil! Die Anerkenntnis dieser „relativen" Gleichberechtigung beider Bezugssysteme ist vielmehr der einzige Weg zur absoluten Wahrheit. Beim Über-

gang von der expressionistischen zur impressionistischen „Denkeinstellung" oder umgekehrt verliert die bisher geltende Wahrheit nicht absolut ihre Geltung, sondern nur relativ. Auch hier ist eine „Transformation" möglich, gleichsam durch erkenntnistheoretische „Umrechnung". Einseitig realistische oder idealistische, subjektive oder objektive usw. Einstellung führt stetsfort nur zu Erkenntnissen, deren „absolute" Geltungsansprüche in Sackgassen-Absolutheiten locken, die in Wahrheit tote, unaufweckbare Relativitäten sind. *Die* Wahrheit ist nur deshalb absolut, weil keine *einzelne* Wahrheit absolut ist. Ohne diese Relativität der Einzelwahrheit gäbe es keine Synthese. Unser Denken ginge dem Zustand der Entropie entgegen, in dem keine Wärme des Wahrheitsstrebens mehr vorhanden wäre, die sich in fruchtbringende Erkenntnisarbeit überführen liesse.

THUN RICHARD HERBERTZ

ROMAIN ROLLANDS FRAUENBUCH

Der reiche Frauenkranz, der die schon der Weltliteratur angehörigen großen Gestalten Jean-Christophe und Olivier umblüht, weist eine seltene Mannigfaltigkeit bedeutender Charaktere auf. Und dennoch wurde höchstgespannte Sehnsucht nicht restlos gestillt. Man vermisste eine dem Freundespaar völlig ebenbürtige Frau in solchem Ausmaß von Naturgegebenheit und Schicksalsentfaltung, wie sie nur die unvergleichliche Erfassungskraft Romain Rollands gestalten kann. Dafür, dass er sie uns erst jetzt schenkt, mögen vor allem innere Gründe maßgebend sein. Aber schon äußerlich hätte noch eine solche Figur auch den weitgespannten Rahmen des Jean-Christophe-Kreises gesprengt. Dankbare Beglückung empfinden wir, dass er ihr einen besonderen Zyklus widmet. Wie jedes vorausgehende, vielleicht sogar in noch stärkerem Maße, bedeutet dies Werk Romain Rollands ein Ereignis. Ist seine Zeit jetzt schon gekommen, so wird es uns auf dem Wege der Bewusstwerdung unseres verborgensten Selbst viele Stufen in die Tiefe hinuntersteigen lassen. Ferne Zukunft noch wird Schätze weiblicher Seelenkunde aus dieser Fundgrube zutage fördern; in ihres Grundes kristallenem Spiegel werden sich Ungezählte leid- und freudvoll erkennen.

Annette und Sylvie,[1]) Präludium zu einem mehrbändigen Werk *Die beseligte Seele* betitelt.

Ein Präludium, das Einzigartiges, Tiefstes und Letztes birgt, Größtes ahnend erwarten lässt. Vorgesetzt sind ihm die Rig Veda-Verse:

Die Liebe, die Erstgeborne der Wesen,
Die Liebe, die hernach das Denken zeugte ....

Sie gemahnen gleicherweise an Grundlegendes europäischer Herzens- und Welterforschung — konnte doch eine *Divina Commedia* nur aus der glut- und schmerzdurchzitterten *Vita Nuova* herauswachsen — wie sie uralt mystisches Erleben Indiens künden. Dieses ist schon in *Jean-Christophe* eingeströmt; heute aber hat es stärker als je in seiner Fülle den großen Seelenkünder des Westens letzter menschlicher All-Einheit gewiss werden lassen.[2])

[1]) Romain Rolland: *L'Ame enchantée l'Annette et Sylvie*. Paris. Librairie Ollendorff. 1922.

[2]) Man denke an Romain Rollands Vorrede zu Ananda Coomaraswamy's *Danse de Çiva* (Rieder, Paris 1922), in künstlerischer Form wohl die großartigste Synthese westlicher und östlicher Weltdeutung unserer Tage, und an seine soeben in der Revue *Europe* (15. März, 15. April, und 15. Mai 1923) erschienene Gandhi-Biographie, der weitester Nachhall beschieden sein wird.

Vor kurzem hat Flauberts hundertjähriger Geburtstag Romain Rolland in der *Rassegna Internazionale* ein ergreifendes Bekenntnis von der verzehrenden Unersättlichkeit großer Künstlerseelen ablegen lassen. Die seinige hat sich nach Jean-Christophe, nach Colas Breugnon ein neues ihr geistesverwandtes Wesen erlesen, hat dessen Seele getrunken und sie nachher mit solcher Kraft neugestaltet, mit solcher Klarheit und Wahrhaftigkeit durchleuchtet, dass wir mehr denn je vom Geheimnis genialer Schöpferkraft bewegt werden. Wohl lüftet er selbst einen Schleier mit der Andeutung ... „eine Kraft der Einfühlung, die oft einem starken Lebenstrieb eigen ist, und die, ohne auf Worte und Bewegungen angewiesen zu sein, die Sprache von Wesen zu Wesen unmittelbar erfasst," aber noch bleibt des Rätselhaften genug. Im Verein mit der Eigenart der Charaktere und der ungewöhnlichen seelischen Tiefenlotung mag es eine gewisse, im Gegensatz zum starken Mitgehen der Leser allerdings befremdliche Zurückhaltung nachfühlender Würdigung verursacht haben.

* * *

Annettes Vater, Raoul Rivière, trotz Begabung und Geschmack den einträglichen Beruf eines Modearchitekten von Tout-Paris nicht verschmähend, lässt sich als liebenswürdig geistreiche Genießernatur von seiner Tochter verhätscheln. Bei Jacqueline Langeais in *Jean-Christophe* schon angedeutete Untergründe im Verhältnis von Vater und Tochter werden hier stärker hervorgehoben. Dem vom Vater stammenden, bisher ganz unbewusst gebliebenen Lebensdrang gesellen sich in Annette als mütterliches Erbe puritanische Zurückhaltung und Zwang zu jansenistischer Gewissenserforschung. Eine der Formen unlösbaren Widerspruchs, mit der die Lebendigsten in die tiefste Qual des Daseins verstrickt werden.

Des Vaters plötzlicher Tod hat das Herz der bis jetzt noch völlig Traumbefangenen verwitwet zurückgelassen. Um so schmerzhafter bäumt es sich auf, als unvernichtete Briefe das Vorhandensein einer illegitimen, etwas jüngeren Schwester verraten, mit der die vierundzwanzigjährige Annette, ohne es zu wissen, die väterliche Zärtlichkeit hatte teilen müssen. Jähe Übertragung einer von der Vaterbindung freigewordenen Liebesfähigkeit auf die zuerst eifersüchtig gehasste Sylvie. Mit meisterhafter Ungezwungenheit erwachsen diesem ersten und späteren Zusammentreffen die Umrisse der beiden Kontrastfiguren: Annette, deren Züge jedes starke Gefühl belebend verklärt, weniger durch konventionelle Schönheit als durch Gesundheit, Frische und sichern Geschmack anziehend; Sylvie, die anmutig feingliedrige Midinette, vom Leben bislang nicht mit Samthandschuhen angefasst, von den tausenderlei Wünschen und Begehren ihres Innern sattsam umhergetrieben, doch nie Gleichgewicht und Heiterkeit verlierend, mit zwanglosesten Manieren, seltsamer Vorurteilslosigkeit und mangelnder Tiefe die Fähigkeit zu warmer Freundschaft und eine Annette überlegene Lebenskunst verbindend. Erst in dieser Freundschaft werden Annette die Abgründe ihrer leidenschaftlichen, verwickelten, an entgegengesetzten Instinkten reichen Natur bewusst, „und vom Ozean nächtlicher Träume verschlungen, nimmt ihr Gesicht einen bis zur Unkenntlichkeit seltsamen tragischen Ausdruck an". Mit unerhörter Kühnheit und doch keuscher Zurückhaltung legt der große Einfühler hier und später geheimste Tiefen bloß. Die symbolträchtigen Träume, die diesen ersten Band der *Ame enchantée* einrahmen, und vor allem die Analyse untertraumhafter, körperlicher und seelischer Tiefenvorgänge steigt in Schächte

hinunter, die nicht intuitiver Forschung wohl immer verschlossen bleiben. Oft schmerzhaft wie das plötzliche Aufzucken elektrischen Lichtes in finsterem Raum berühren sie und man könnte sich fragen, ob solches Wegziehen letzter Hüllen nicht lebensnotwendige Dunkelheiten zerstörend erhellt. „Man hätte meinen können, sie fürchte zu hören, was sie denke," mag wie von Annette auch von den sich in ihr Wiederfindenden gelten. Wahrheit aber ist dem gestaltenden Genius unabweisbarste Forderung, ist dem die Gewalten in der eigenen Brust bange Ahnenden Klärung, Befreiung.

Das von der verstorbenen kühl ernsten Mutter auf Annette übergegangene seelische Gleichgewicht ist dieser ersten Mädchenfreundschaft zum Opfer gefallen. Stärker noch erlebt die von Energie Überquellende die Macht naturhafter Sinnlichkeit im Zusammenstoß mit dem schön gebauten, elegant gewandeten, doch geist- und charakterlosen Herzensbrecher Tullio, dessen Eroberung auch Sylvie lockt. Ein solcher Sturm begehrender Leidenschaft durchschüttert die von Tullio gewogene, aber zu schwer erfundene Seele Annettes, dass ihr die ungestüm geliebte Sylvie zur tödlich gehassten Rivalin wird. Ekel, Wut und Schmerz hetzen die Verschmähte in der lichtlos schweigenden Sommernacht durch Feld und Wald, bis sie über eine Baumwurzel strauchelnd, körperlich und seelisch zusammenbricht. Ergreifend, wie nach dem Abklingen der körperlichen Qual der geistige Schmerz sich zu entsagender Melancholie, zum kosmischen Leid weitet. Annette und Sylvie haben einen Augenblick lang in die Tiefe des gemeinsamen unterpersönlichen Abgrunds ihres Wesens geblickt. Erschüttert finden sie sich wieder und nun geben sich ihre Herzen einander rückhaltlos zu eigen.

Der Auftakt zu dieser Tragödie des in Annettes Herzen eingekerkerten, sein Gefängnis unerbittlich zernagenden Eros mit der Binde über den Augen wäre von andern als wertvoller Fund in einen dickleibigen Bekenntnisroman auseinandergezogen worden. Der verschwenderische Reichtum Romain Rollands gibt ihm in dem schmalen Band als Gegenstück Annettes geistiges Ringen um Vereinigung innerer Unabhängigkeit mit restloser Dahingabe. Nicht als akademisches Problem; denn „bei ihr nahm alles einen leidenschaftlichen Charakter an; mit ihrem ungestümen Blut hätte sie die abstraktesten Ideen erwärmt". Ihrer ungebrochenen Natur, dem religiösen Schwung ihrer leidenschaftlichen Seele hat das Fatum keinen im Kult der Freiheit aufgewachsenen Gefährten, sondern den in egoistischen Familientraditionen erzogenen, aber schönen, talentvollen, warmherzigen Politiker Roger Brissot zugeführt. Verklärt strahlt ihm sein gewinnendes Wesen aus Annettes nachsichtiger Güte zurück, und steil wie eine Flamme lodert eine verzehrende, reine Liebe zwischen diesen äußerlich einander ebenbürtigen Menschen empor. Aber ihre Gewalt kann die unbestechlich wahrhaftige Stimme Annettes eigengesetzlicher Seele nicht zum Schweigen bringen. Doch „etwas anderes ist's, jemand zu beurteilen, und wieder etwas anderes, ihn zu lieben". Annettes Herz ist von dem schmerzhaften Drang geschwellt, sich völlig hinzugeben. Aber die innere Freiheit und Unabhängigkeit opfern, welches Opfer Roger von der liebenden Frau mit verletzender Selbstverständlichkeit fordern zu dürfen glaubt, wäre ihr verbrecherischer Selbstmord. „Meine freie Seele gehört mir nicht. Ich gehöre meiner freien Seele." In diesem Schrei klingt ein Grundelement von Romain Rollands eigener Psyche an, uns vertraut aus wertvollen Mitteilungen seines feinsinnigen Biographen P. J. Jouve.[1])

[1]) P. J. Jouve: *Romain Rolland vivant.* Paris. Librairie Ollendorff. 1920. Vgl. z. B. S. 67: „Libre, libre libre et sincère ... Je suis le libre frère de tous les hommes libres" (Lettre per-

in immer neuen Variationen wie „Ich will alles hingeben und alles behalten" — „ . . . das Bedürfnis sich zu ändern und das sich gleich zu bleiben, diese beiden leidenschaftlichen Instinkte jedes starken Lebens" schwingen die Gegensätze in Annette selber fortwährend weiter auseinander, bis sie in die verzweifelte Klage ausbricht: „Wie schlecht das Leben eingerichtet ist! Man kann sich gegenseitiger Zuneigung nicht begeben, und man kann sich auch der Unabhängigkeit nicht begeben. Die eine ist ebenso heilig wie die andere. Die eine wie die andre ist unsrer Lunge Lebensluft. Wie sie vereinen?" Solch schicksalshafte Zerrissenheit auch nur zu ahnen, ist die männliche Überheblichkeit Rogers völlig unfähig. Von sich selbst kindlich naiv erfüllt, liebt er wohl immer ganz, sieht aber alles nur halb: „Man hätte meinen können, es liege ihm nicht viel daran, sie kennen zu lernen; er fand es bequemer, sie sich auszudenken". Nur gekränktes Selbstgefühl oder liebenswürdige Schmeichelei setzt er dem Verlangen der modernen Frau nach würdigerer Gestaltung der Ehe entgegen. Über den Sonderfall hinaus, den sie in andern Beziehungen darstellt, vertritt hier Annette in weitestem und stärkstem Maß die Ansprüche der tüchtigsten und wertvollsten Frauen unserer Generation: „ . . . ich möchte, dass als Gegengabe für das wechselseitige Geschenk treuer Liebe jedes das Recht behalte, seiner Seele gemäß zu leben, seinen Weg zu gehen, seine Wahrheit zu suchen, wenn es sein muss, sich ein eigenes Wirkungsfeld zu sichern, in einem Wort das besondere Gesetz seines geistigen Lebens zu erfüllen und es nicht dem Gesetze eines andern zu opfern, und wenn es das geliebteste Wesen wäre: denn kein Mensch hat das Recht, die Seele eines andern sich oder die seinige einem andern darzubringen. Das ist ein Verbrechen . . ." — „Ich vollbringe alles, aus Liebe . . . Aber Zwang tötet mich. Und der Gedanke an Zwang würde mich zu steter Auflehnung führen . . . Nein, die Vereinigung zweier Menschen soll nicht eine gegenseitige Fesselung werden. Sie soll ein doppeltes Blühen sein. Ich möchte, dass jeder, statt die freie Entfaltung des andern neidisch zu hindern, freudig dazu beitragen würde . . ." — Um Roger und sich nicht zu nutzloser Qual und Erniedrigung zu verurteilen, rafft sich Annette nach furchtbaren innern Kämpfen zum Bruche auf. In ihrer nicht erloschenen Liebe und seinem kindhaft haltlosen Verzweiflungsausbruch im triebgeschwellten Frühlingswald lauert das Verhängnis. Annette entrinnt ihm nicht. Es vertieft die Kluft zwischen Roger und ihr. Aber neues Leben wächst in ihr empor.

Mit genialer Einfachheit hat künstlerischer Formwille diesen Erlebnis- und Gedankenstoff gemeistert und dem Inhalt die stark mit bildhafter Reflexion durchsetzte adäquate Ausdrucksform geschaffen. Die Vorzeichen zu der tragisch pessimistischen Tonart von *Annette et Sylvie* bilden scharf pointierte Aphorismen wie: „Jeder beherbergt fünf oder sechs gut versteckte kleine Ungeheuer in sich. Und man rühmt sich ihrer nicht, man gibt sich den Anschein, sie nicht zu sehen; aber man hat es trotzdem gar nicht eilig, sich ihrer zu entledigen". — „Wenn in einer Frau die Leidenschaft losbricht, ist keine Rede mehr von Billigkeit, und von gesundem Menschenverstand noch weniger." — „Aber für Leute, welche sich zu den Grundsätzen der Brissot bekannten, standen auf das Vermögen bezügliche Erwägungen bloß in zweiter Linie, wenn es auch vorkam, dass man zuerst daran dachte." Oder: „Eine große Liebe kann ein ganzes Leben dauern, aber sie füllt es nicht ganz aus".

sonnelle) oder S. 24: „Surtout la liberté. La vérité, cela va de soi. La fraternité, c'est une joie. Mais la liberté, c'est une passion". (En marge d'une note.)

Romain Rollands wunderbare Eindringungskraft in *seine* andern außerpersönlichen Existenzen durchleuchtet schon den Jean-Christophe-Zyklus geheimnisvoll. Noch mehr als früher aber überwältigt in *Annette et Sylvie* die unmittelbare knappe Wiedergabe aller Schwingungen und fließendsten Übergänge heftiger Gefühle und fast unbewusster Regungen, deren Rhythmus in stärkster Spannung hält. Nur ein Beispiel: „ ... Annette war losgelassenen Dämonen ausgeliefert. Das, was sich eben zugetragen hatte, war eine Katastrophe. Eine doppelte Katastrophe. Sylvie war ihre Rivalin. Und Sylvie belog sie. Sylvie, die Vielgeliebte! Sylvie, ihre Freude, ihr Trost! ... Alles war zusammengestürzt. Sie konnte sie nicht mehr lieben ... Sylvie nicht mehr lieben? Konnte, konnte sie Sylvie nicht mehr lieben? ... O wie diese Liebe tief verwurzelt war, tiefer noch als sie geglaubt hatte! ... Aber kann man lieben, was man verachtet? ..." — Oder die großartige Personifikation: „Nicht einen Augenblick dachte er an die stolze, scheue Seele, die durch ihren Schleier hindurch ihn beobachtete, brennend sich hinzugeben, aber dem, der ihr das geheimnisvolle Losungswort sagen würde, es zeigt, dass man sich erkannt hat".

Von unendlicher Sinnenschärfe eingefangene Landschaftsbilder schwingen mit souveräner Unabsichtlichkeit im intensiven Erleben der großen Charaktere mit, und die dramatische Bewegtheit inneren und äußeren Geschehens unterbrechen ironiegetränkte köstliche Milieuschilderungen, die mit weniger als dem hundertsten Teil naturalistischen Wortaufwandes Typen wie die Femmes supérieures Brissot unverlierbar einprägen.

In der diesem ersten Teil der *Ame enchantée* vorausgehenden freundschaftlichen Unterhaltung mit dem Leser zeichnet Romain Rolland sein Verhältnis zu den Gestalten, die von ihm Besitz ergriffen haben, mit den Worten: „In dem Maße, wie sie von ihrem Herzen und von den Menschen lernen, lerne ich mit ihnen; wenn sie sich täuschen, so strauchle ich; wenn sie sich von neuem aufraffen, so erhebe ich mich wieder und wir setzen zusammen den Weg fort ..." Sie sind der schlichteste Ausdruck dessen, was der dankbewegte Leser empfindet und was ihn das Nacherleben von Annettes weiterer Entfaltung mit brennender Ungeduld erwarten lässt.[1])

RHEINFELDEN HELENE BURKHARDT

JAHRESBERICHT

DES VORSITZENDEN DES SCHWEIZ. SCHRIFTSTELLERVEREINS FÜR DIE GENERALVERSAMMLUNG VOM 27. MAI 1923 IN SOLOTHURN

Im abgelaufenen Vereinsjahr ist in der wirtschaftlichen Lage des Schriftstellerstandes leider keine Wendung zum Besseren eingetreten, im Gegenteil, der Ruin der deutschen Valuta hat die Krisis weiterhin verschärft. Demgemäß trat unser hauptsächlichstes Abwehrmittel, die *Werkbeleihungskasse*, immer mehr in den Mittelpunkt des Interesses; ein großer Teil unserer Kräfte war ihrer Verwaltung und Propagierung gewidmet.

Daneben waren es vor allem die *laufenden Sekretariatsgeschäfte:* Auskunft, Vertragsprüfung, Rechtshilfe etc., die sich vermehrten, wogegen neue Haupt-

[1]) Die Fortsetzung *L'Eté* wird voraussichtlich im Herbst erscheinen.